



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Sanden, Katharina von: Von alten Liedern

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

preußens, die Gazeta Olszynska in Allenstein und der Mazur in Ortelzburg seit seiner Richtungsänderung, aber besonders die in dem benachbarten Westpreußen erscheinenden zahlreichen Zeitungen hatten gut vorgearbeitet, so daß die Polen nicht mehr die Kosten einer Wahlagitation zu scheuen brauchten. Man will auch künftig zur Erweckung nationalpolnischer Gesinnung eigene Kandidaten für den ersten Wahlgang aufstellen. Sehen wir uns die Wahlkreise darauf an, in welchen die Polen eine Rolle spielen können.

Im Reichstagswahlkreise Sensburg-Ortelzburg sind von 118651 Einwohnern 76046 Polen und 2951 Doppelsprachige, im Wahlkreise Osterode-Neidenburg von 130746 Bewohnern 71819 Polen und 2683 Doppelsprachige, im Wahlkreise Dlesko-Lyck-Johannisburg von 144779 Einwohnern 78439 Polen und 4438 Doppelsprachige. Diese drei ostpreußischen Wahlkreise sind überwiegend polnisch. Wenn auch für die letzte Reichstagswahl noch nicht die Gefahr eines Verlustes an die Polen bestand, so bedürfen sie doch in Rücksicht auf die stark zunehmende polnische Agitation besonderer Aufmerksamkeit seitens der Deutschen.

In dem Wahlkreise Allenstein-Rößel sind unter 136015 Einwohnern 46084 Polen und 1568 Doppelsprachige, in Angerburg-Löben von 77555 Bewohnern 18376 Polen und 2798 Doppelsprachige. Die Polen könnten also in diesen zwei Bezirken bei einer Stichwahl unter deutschen Parteien eine Rolle spielen. Hoffen wir, daß dies nicht geschieht und ein deutschnationaler Kandidat stets im ersten Wahlgange durchkommt.



## Von alten Liedern

Von Katharina von Sanden



Alte deutsche Lieder — Volkslieder! Es geht uns mit diesem Schatz wie mit manchem andern — wir wissen nicht, wie reich wir sind. Hier und da taucht einer hinab in die Tiefe, wo die Schätze liegen, einer, dem von der Kinderzeit her der Sinn danach steht, und kommt empor mit gefüllten Händen und wir staunen. Noch

kaum einer ist weiter gelangt wie der Soldat im Märchen vom Feuerzeug, als er in der Stube war, wo das Kupfergeld lag. Ein Sack Kupfergeld ist besser als nichts; aber wenn man dann erst in die Goldstube kommt!

Wir sind ein zu ordentliches Volk, wir Deutschen, als daß wir unsere Schätze unklassiert und unnumeriert ließen. In gewissem Sinne wissen wir, was wir haben. Wir besitzen es schwarz auf weiß und können ruhig schlafen. Leute, deren Beruf das ist, können für jedes Volkslied die wissenschaftliche Formel angeben, die verrät, wo es aufbewahrt wird. „Hs. auf der königlichen Bibliothek

zu Berlin, ms. germ. quart. 494, 15. Jahrhundert“ oder „Weimarer Pap. Hs. O. 72 vom Jahre 1436, Blatt 45“ usw.

Aber es gibt unzufriedene Seelen, denen das nicht genügt, die sogar damit noch nicht zufrieden sind, daß ein großer Teil der Volkslieder, geistlicher und weltlicher, gesammelt ist, in Riesenbänden, Lexikonformat, in längst vergriffenen Ausgaben, wie der von Wackernagel, und daß alle unsere großen Bibliotheken sie besitzen, unausleihbar, in der Handbibliothek, zum Nachschlagen. Nur daß sie fast nie nachgeschlagen werden. Was auf den ersten Blick befriedigender scheinen könnte, aber bei genauerem Zusehen nicht standhält, ist, daß fast sämtliche Gymnasiums- und größeren Schulbibliotheken diese Werke besitzen — nur merkt die Schule wenig davon. In der Schule ist für die Volkslieder „kein Platz vorgesehen“. In den Literaturstunden wird etwas „Geschichte des Volksliedes“ gelehrt, sie werden gestreift, mehr nicht. Ihr Platz wäre in den Gesangsstunden, denn zum Singen sind die besten von ihnen da. Aber gerade damit sieht es übel aus. In den Grenzboten (1909, Nr. 41) habe ich erzählt, wie ich einen Refognoszierungszug durch alle die hunderte von „neuen, verbesserten und revidierten Liederbücher für den Gebrauch an Volks- und Mittelschulen“ antrat und wie er ausfiel. Das war im Jahre 1909 und es ist nicht besser geworden. Es wird auch dort nicht sobald besser werden. Wir, die wir die alten Lieder lieb haben, müssen uns selbst helfen. Von meinem Versuch mit dem Dorfkindchor auf der Insel Reichenau habe ich ebenfalls in den Grenzboten erzählt und muß mir hier versagen, von dieser Episode, die eine meiner liebsten Erinnerungen ist, ausführlicher zu sprechen. Der Weg, den ich damals einschlug, scheint mir gangbar für jeden, der Freude an den alten Liedern und am Singen hat, Freude an Kindern auch, aber das gehört schon sowieso eng zusammen!

Sind denn aber unsere eigenen Kinder, unsere Kinder der „besseren Stände“ so gut versorgt, daß wir es uns leisten können, Experimente zu machen, die uns aus dem Wege liegen? Man würde mich sehr mißverstehen, wenn man das für meine Ansicht hielte. Unsere Kinder sind nicht gut versorgt, sie sind sogar erbärmlich dran, schlimmer als die kleinen Dorfsbarfüßer, die wenigstens die Natur um sich haben, denn es scheint ja doch, als ob hie und da noch, aus Heide und Waldwiese, ein Lied empornwächst aus alten, alten Wurzeln. — Unser Stadtasphalt ist ein schlechter Boden dafür, auf solchem Boden ist es möglich, daß Kinder aufwachsen mit alten Herzen, denen ein Volkslied mit seiner schlichten Wärme fremder scheint, als wir Glücklicheren uns vorstellen können — arme Kinder! Von ihnen vor allem möchte ich jetzt sprechen, denn es ist mir immer klarer geworden, daß der Anfang hier gemacht werden muß, vielleicht gerade, weil es schwerer Boden ist.

Es ist so still geworden in unseren Häusern. Großstadtbewohner, denen auf ihrer Loggia sechs Klaviere zu gleicher Zeit den Morgen verschönern, werden mir nicht beistimmen. Sie müssen mich nur verstehen. Was da gehämmert wird in unserer „klavierverholzten“ Zeit, ist nicht Hausmusik, eher grober Unfug.

Aus der alten, lieben Hausmusik ist „Salonmusik“ geworden; sie hat sich sehr verändert — zu unserem Nachteil. Den Kindern vor allem sollte man sie aus dem Wege schaffen. Das Klavier hat sich zu breit gemacht. Lauten sollten wieder ins Haus, Lauten und ihre bescheidene Schwester, die Gitarre. Keine Begleitung paßt besser zu den lieben, alten Liedern, die uns seit Jahrhunderten gehören, uns und unseren Kindern.

Solch ein uraltes Singevolk sind wir. So aus dem Innersten heraus entstanden sind unsere Volkslieder. Das Wesen unseres Volkes ist darin, unverfälscht. Was „deutsch“ an uns ist, hat seinen reinsten Niederschlag in ihnen. Selbst in der Kirche haben wir uns nie von den strengen Regeln einengen lassen. Die lateinischen Gesänge haben uns nie genügt. In den Kirchen und bei Bittgängen sang unser Volk deutsche Lieder, lange vor der Reformation. Dafür haben wir ein frühes Zeugnis. Der Mönch Gottfried, der 1146 in Begleitung des hl. Bernhard am Rhein weilte, schrieb: „Als wir die deutschen Gegenden verlassen hatten, hörte Euer Gesang ‚Christ und genade‘ auf, und niemand war da, der zu Gott gesungen hätte. Das romanische Volk hat keine eigenen Lieder nach Art eurer Landsleute.“

Wackernagel\*) bringt den Text von 1448 geistlichen Volks- und Kirchenliedern, die ihren Ursprung lange vor der Reformationszeit haben. Das wunderbare vierzehnte Jahrhundert, diese merkwürdige Zeit, in der der Volksgeist so mächtig erstand, wo „jeder Handwerker unbewußt Künstler war“, wie der Herausgeber des Lotheimer Liederbuches (Arnold) sagt, hat die meisten von ihnen entstehen sehen. Den köstlichen alten Krippenspielen, den Spielen der Osterzeit, in denen das Volk aus bewegtem Herzen mitsingen konnte, verdanken wir unendlich viele. „Es ist ein Ros' entsprungen“ ist so entstanden. 1599 nennt das Mainzer Cantual es das „alt Trierisch Christliedlein“. Die Schlichtheit und Innigkeit der Weihnachtslieder aus dieser Zeit ist unbegreiflich herrlich. Sie sind uns fast alle erhalten, viele in der köstlichen Sammlung von Heym von Themar: „Schöne Christliche Weihnacht oder Kindeswiegen Gesäng. Augsburg 1590.“ Lebendig erhalten hat sich uns fast keins. Wir haben sie in drei Jahrhunderten vergessen und verloren. Darüber können uns auch die Umdichtungen nicht trösten, die hier und da entstanden sind und in denen noch ein Hauch der alten Lieder weht. Nur ein Hauch freilich. Es ist den alten Liedern ja lange Zeit so gegangen wie Shakespeares Dramen — man sah sie als Freigut an, das jeder nach Belieben brauchen und an dem er nach Belieben herumstücken konnte. Mit Ehrfurcht an sie heranzutreten, sie als unantastbares Vermächtnis anzusehen, soweit sind wir heut noch nicht.

Daß Umdichtungen ins „Neudeutsche“ solch ein altes Lied einfach totschlagen, scheint nicht eingesehen zu werden. Das beweisen einige Publikationen der letzten Jahre. In solch einem zurechtgedrechselten, schön geordneten, ich möchte

\*) Wackernagel, „Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts“. Leipzig, B. G. Teubner. 1877.

sagen „geplätteten“ Volkslied ist nur noch blutwenig von seinem eigentlichen Wesen. Es sind im besten Fall „Übersetzungen“, also Notbehelfe. Unser altes Deutsch ist so schlicht und schön, daß es nichts schadet, wenn wir wieder etwas vertrauter mit ihm werden. Es hat seinen eigenen Rhythmus und seine eigenen Regeln, und im Munde dieser einfachen Sänger wird es zu einer Sprache voll Berechtigung und Kraft, die durch Veränderungen nur verlieren kann. Selbst seine Derbheit verletzt nicht, sie gehört dazu, es ist etwas Kindliches in ihr, wie Kinder derb sein können, „in aller Unschuld“.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert wurde an diesem Volkschatz „verbessernde“ Hand angelegt von Mönchen und Gelehrten. Der Dechant Heinrich v. Raufenberg zu Freiburg im Breisgau hat viele solcher Umdichtungen hinterlassen. Glücklicherweise sah er seine eigenen Dichtungen nicht alle für schöner an als die Alten. Zwei der schönsten, die etwa hundert Jahre vor ihm entstanden sind, hat er unverändert in seine Sammlung aufgenommen. „Ich wolt daß ich do heime wer“ und das wunderschöne „Ich weiß ein lieplich engelspiel“.

Von des Himmels Freuden.

Ich weiß ein lieplich engelspil,  
da ist als leid zergangen,  
In hymelreich ist fröden vil  
ohn endes zil,  
da hin sol uns verlangen.

Ob uns Gott durch die gnade sin  
wölt lieplich dahin wisen,  
Nun stand auf, edle seele min,  
Ker Dich dahin,  
sin Lob solt immer prisen.

Der Winter kalt, der sünden zit,  
die hand nun bald ein ende,  
Ker Dich ze got, der dir vergit  
Dar umb in bitt  
Mit herzen und mit hende.

Ich weiß, daß got ist also guet,  
sin gnad will er dir geben,  
Kerstu von sünden deinen mut  
wer also tut,  
der kumt in ewig leben.

In himelschlicher heide grün  
sin da die engel warten:  
Wenn sich got hir mit dir versün,  
so bist gar kün  
und schow got den vil zarten.

Da zieht got ab der hende sin  
ein vingerli von golde.  
„So edli seel, daß sye din,  
von ich dir bin  
in ewigkeit gar holde.“

Alde, alde zur guten Nacht,  
von dir will ich nit scheiden.  
Dies rich\*) han ich dir ie gemacht  
und auch erdacht,  
In Wunn und allen fröuden.

Diese beiden schlichten Lieder stehen in großem Gegensatz zu den von ihm umgedichteten Texten und zu seinen eigenen Dichtungen. Seine Marienlieder, wie:

Es saß ein edly maget schon  
In hoher contemplation —

oder:

Maria, höchste Creatur  
Du edli Königin der natur —

\*) Reithen, Lied.

sind weit weniger erfreulich, aber immer noch annehmbar im Vergleich zu einigen seiner weltlichen Gedichte.

So verwachsen war unser Volk mit seinen Liedern. Sie klangen so hinein in all sein Mühen und Freuen, daß es nicht erstaunlich ist, wenn auch der Aberglaube sich sein Teil von ihnen nahm. Merkwürdige Kunde haben wir darüber. Da ist das uralte Lied: „Mytten wir im Leben synt mit dem todt umbfangen“. Im Mittelalter entstanden, war es bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein ein allgemeines Volkslied. Man sang es in schweren, angstvollen Zeiten, bei Pestgefahr, Meeresnot, Krieg usw. Und ganz allmählich erwuchs ihm eine finstere Bedeutung, es wurde zur Waffe — das Volk legte ihm die Wirkung bei, daß es den Gegner töte, wenn man ihn damit „ansinge“. Und im Jahre 1310 mußte das Provinzialkollegium in Köln einen Erlaß veröffentlichen, der das Absingen dieses Liedes „ohne Erlaubnis gegen irgendwelche Personen“ verbot\*).

Zu allen Zeiten sollte wieder im Hause gesungen werden, aber um Weihnachten herum vor allem. Weihnachten ist selbst für unsere Stadtkinder ein Fest, an dem sie gern wieder zu Kindern werden — und wie wurde in unserer Kinderzeit das „um Weihnachten herum“ so herrlich lange ausgedehnt!

Wenn am 1. Advent in der Schummerstunde das erste Licht angesteckt wird, auf einem Brettchen vor der Ecke, wo das Krippenbild hängt und wo schon frühe Tannenzweige duften — wenn Tag für Tag ein Licht dazu kommt, bis der Tag erfüllt ist, und Tag für Tag die alten lieben Lieder in der lichtdurchfunkelten Dämmerung erklingen — das ist Weihnachten, das alles und nicht nur der eine unsagbar schöne Abend, über dem doch die leise Wehmut liegt, daß er nun „gleich vorbei“ ist. Unser liebes deutsches Weihnachten ist uralte, und zu ihm gehören die alten Lieder, die wir ein bißchen vergessen haben und die sich doch nicht vergessen lassen wollen.

Da ist das alte Dreikönigslied, das hat seinen eigenen Zauber! Freilich, der Schnee müßte dazu knirschen, und am langen Stock muß der Stern leuchten — je prachtvoller, je besser — und der König Kaspar muß sehr grauenhaft schwarz gemalt sein — aber auch so — auch so:

Das Lied von den hl. Drey Königen

Gott so wöllen wir loben und ehren  
die heiligen drei König mi jrem Stern.

Sie ritten daher in schneller Eil  
in dreizehen tagen vier hundert meil.

Sie kamen in Herodis Land,  
Herodes was ju unbekannt.

Sie zogen für Herodis haus,  
Herodes sah zum Fenster heraus.

„Iz lieben Herrn, wo wollt jr hin?“  
„Gen Bethlehem steht unser sinn.“

Da ist geborn ohn alles leid  
ein kindlein von einer reinen meid.“

\*) „Prohibemus item, ne in aliqua Ecclesiarum nobis subjectarum, imprecationes fiant nec decantetur Media vita contra aliquas personas, nisi de nostra licentia speciali cum nostra intersit discutere, quando sint talia facienda.“ (Schannas, Concilia, Germaniae IV. 124.)

Herodes sprach aus großem Traß  
„ei, warumb ist der hinder so schwarz?“

„O, lieber herr, er ist uns wol bekant,  
er ist ein König in Morenland.

Und wollent jr uns recht erkennen,  
wir dörrfen uns gar wol nennen.

Wir sind die König vom finstern stern  
und brächten dem Kindlein oppfer gern.

Myrrhen und Beyrauch und rotes gold  
wir sind dem Kindlein ins Herz nein hold.“

Herodes sprach aus Übermut  
„bleibet Nacht bei mir und nemet für gut:

Ich will euch geben hew und strew,  
ich will euch halten zerung frei.“

Die heiligen drei König theten sich besinnen,  
„fürwar, wir wöllen jekt von himmen.“

Herodes sprach aus trutzigem sinn:  
„wolt jr nicht bleiben, so faret hin.“

Sie zogen ober den Berg hinauß,  
sie funden den Stern stehn ob dem Hauß.

Sie traten in das Haus hinein  
Sie fanden Jesum in dem Krippelein.

Sie gaben ihm ein reichen Gold  
myrrhen und weyrauch und rotes gold.

Joseph bei dem Krippelein saß,  
bis daß er schier erfroren was.

Joseph nam ein pfännelein  
und macht dem Kind ein Müselein.

Joseph der zog seine Höslein ab  
Und machet dem Kindlein zwei windelein drab.

„Joseph, lieber Joseph mein,  
hilf mir wiegen mein Kindelein.“

Es waren da zwei unvernünftige Tier,  
sie fielen nyder auff jre Knie:

Das Döhslein und das Geselein  
die kanten Gott den Herren rein.

Dreikönigslieder, prachtvoll erzählende, gibt es noch viele. Da ist dies:

Als Jesus nun geböhren ward,  
Zu Bethlehem von Davids Art,  
Noch bey Herodes Zeiten,  
Da kahmen fern aus Morgenland  
Die Weisen sinnreich von Verstand  
Mit ihren Cameln und Leuthen. usw.

und dies:

Ich lag in einer Nacht und schlief,  
Mich deucht mir König Kasper rief,  
Ich solt klärlich beschreiben,  
Von Drey König ein wares lied,  
Sie liegen zu Cöln am Reine. usw.

In dies sein liebstes Thema hat sich das Volk so recht hinein versenkt,  
mit einem prachtvollen Instinkt für das Dramatische, Bildhafte: Da ist z. B. die  
alte „Tagweis von den heyligen drey Königen“, die in mehreren Handschriften,  
in München, in Wien und in Nürnberg erhalten ist:

„Oya Herre got, was mag das gesein?“  
In Iherusalem ein wachter sangt,  
„Ich sieh rechten klaren schein,  
Aus sewers rot gar ain anefangt  
Wie Bethlehem enczundet sey?  
Der frid\*) der wont uns nahent bey,  
Also redt mein syn und mein gedant“. usw.

\*) frid = Weiler, Flecken.

Die Krippenspiele unterstützten diesen dramatischen Zug, dieses mit beiden Füßen in eine Situation Hineinspringen, wie wir es bei den alten Liedern so oft finden. Da ist z. B. das Lied eines der „Hirten auf dem Felde“, wie er sich in einem alten Weihnachtspiel einführt und vorstellt:

Es ist ietzt so ain kalte nacht  
 Mich friert gar ser:  
 Wie wol ich das ietzt gar nicht acht,  
 Noch wirts mir schwer,  
 Daß ich mueß hueten meiner herd.  
 Mein knecht sein nit ains vierers wert,  
 Gabs wol vernommen.  
 So möcht ich aber wissen gern  
 Und wo sie wern hin kumen. usw.

Von anderer Art, nicht minder schön, sind die eigentlichen Krippenlieder. Ich kann sie nicht einmal alle nennen hier, es sind zu viele. Eines der schönsten: „Vom Himmel hoch, ihr Englein kommt, eya, eya, susani“ — ist durch Robert Kothé mit seiner Laute wieder bekannt geworden, dem wir überhaupt größten Dank schulden für die Schätze, die er uns wieder lebendig gemacht hat. Noch so vielen möchte ich die Auferstehung wünschen! Sie sind so still und alt und andächtig und die Weihnachtskerzen leuchten aus ihnen allen.

Maria saß in ihrem Sal  
 Sy wieget ihren lieben Sohn  
 Nun wieget, nun wiegen wir Jesum, den  
 Allerhöchsten,  
 Wir wiegen Jesum usw.

Uns ist geboren ein Kindelein,  
 ist klarer denn die Sonne,  
 Daß soll der Welt ein Heyland sein,  
 dazu der Englein wonne.

Du wandst ihn in die Tüchlein  
 mit deinen schneeweissen Handen,  
 Du legst ihn in das Krippelein,  
 den Fürsten aller landen.

Nun schlaf, nun schlaf, mein liebes Kind,  
 Mein Gott, mein Heil, mein Herre!  
 Du bist mein, und ich bin dein,  
 Des Himmels bist Du ein Herre.

Hett ich flügel von Seraphin  
 wie frölich wollt ich fliegen.  
 Mit den Engeln schön dahin  
 bey Jesu, meinem geliebsten.

1580.

Das herrlichste aber ist dies:

Da Jesus Krist geboren ward

Da Jesus Krist geboren wardt,  
 Da war es kalt.  
 In ein kleines Krippelein  
 er gelegt wardt.  
 Da stuent ein öfel und ein rint,  
 die atmigten uber das heilig Kind  
 gar underborgen.  
 Der ein reines Herz hat,  
 der darff nit sorgen.

Joseph der nam sein eselein  
 wol bey dem zaum,  
 Er fueret es  
 under ain tadl paum\*.)  
 „Eselein, du sollst stiller stan,  
 Maria, die wil geruet han,  
 sy ist gar müde.“  
 Da naiget sich der tadl paum  
 zu gottes guete.

\*) Dattelbaum.

Maria sprach die tadln  
 woll jn ir schoß,  
 Joseph der selben weil  
 doch nit verdroß:  
 „Eselein, du solst fürbaß gan  
 wir haben noch dreißig meill zu gan,  
 es wird zu spate.“  
 Da neiget sich der tadl paum  
 zu gotes gnade.

Da zogen sie für hin pas  
 wol yn ain stat,  
 Joseph gar treulich  
 umb ain herberg pat.  
 Selbig wirt lebt jn dem sauß,  
 er traibt die gest wider umb aus,  
 sy waren jm ellende.

Maria die span das reine garen  
 mit jren henden.

Sy giengen ein wenig hin für hin pas  
 wol in ain dorf,  
 Joseph gar treulich  
 umb ein herberg warff:

„Wirtin, liebste Wirtin mein,  
 behaltet mir das Kindelein  
 und auch die frawe.“

Sy sprach: „ich wil es geren tun,  
 welt jr jn ain frawe.“

Wolhin, wolhin gen abent spat,  
 Da wart es kalt,  
 Als palt sy in die scheirn ging  
 und stadl trat.

Maria die nam jr Kindelein,  
 Joseph der nam sein eselein,  
 sy lagen besunder.

Da schauet wirt und wirtin  
 zu dem großen wunder.

Wolhin, wol hin gen Mitternacht,  
 da was es kalt:  
 Der wirt zu seiner frawen  
 gar treulich sprach:  
 „Frawe, liebste frawe mein,  
 ste auf und mach ein feuerlein  
 durch gotes willen:  
 das Kindelein heint kain rue gewan,  
 es möcht erfroren sein.“

Die Fraw stuend auf gar palte,  
 was mans sy hies,  
 Wie palt sy yn die kuchen lieff,  
 ain feur auff plies.

„Freyelein, liebste freyelein,  
 trag herein dein Kindelein  
 wol zu dem feure:  
 Dein Kindelein heint kain rue nit hat,  
 es möcht erfroren sein.“

Maria het ein pfändelein  
 Und das war klein,  
 Da locht sie jrem Kind ain muesl,  
 was lauter und rain.

Weil es verzert sein müselein  
 Maria sang irem Kindelein  
 gar und gar taugne.  
 „So pistu mir ain spiegel klar  
 jn meinen augen.“

Maria dy kunt spinnen,  
 Des freit sy sich,  
 Joseph der kunt zimern,  
 des nerten sy sich,  
 Jesus der kunt hapen garn.  
 Der reich wirt der wirdt arm,  
 Der arm der ward reich:  
 So bit wir got von himel  
 Das er uns helf jn sein ewigs reich.

Osterlieder, voll schlichter Trauer über das Leiden des lieben Herrn, voll Herzeleid über sein Sterben, überquellend von Dank für seine Liebe — viele gibt es, die uns noch heute lieb und teuer sein müßten. Ein sehr schönes und sehr altes ist auf einem fliegenden Blatt des Klosters Melk erhalten. Es ist wie ein Aufschrei.

Ein clag zu gott von seinen lyden

O Ursprung aller brunnen, wie bistu so gar versigen —  
 Trost aller Herzen, wie bistu geschwigen —  
 Blume aller schoene, wie bistu so gar verblichen —  
 Liecht aller der Welt, wie bistu so gar dunkel worden.  
 Ewigs Leben, bistu erstorben . . .

1501.

Es ist der Vorklang zu unserem herrlichen „O Haupt voll Blut und Wunden“. Bei den Oster- wie bei den Weihnachtsspielen kommt das Volk zu Wort; an tausend feinen menschlichen Zügen, mit denen es die heilige Handlung ausstattet, erkennt man sein Werk. Von ganzem Herzen fühlte es die Leiden der Karwoche mit, und der schlichten Erzähler sind viele, die sie uns wiedergeben, sei es als Lied, sei es als Text in einem der alten „Mysterien“. Mühselige Reime, ein stolperndes Versmaß — und doch von eigentümlicher Gewalt —, denn hier und da bricht des Erzählers Stimme wie in einem Schluchzen, und sein Schluchzen geht direkt ans Herz. Man glaubt ihm. Er klagt vor sich hin wie ein Kind, dem Weh geschehen ist, leidvoll und leise.

O ihr Töchter von Jerusalem

Und Jesus gieng ein harten Gang  
zu seiner Marter, die wehret lang.

Zu seiner Marter, und der war vil,  
sie hat gewehrt ein langes zil.

Die Juden trieben ein großen gewalt,  
sie marterten den Herrn in mancherley  
gestalt.

Sie banden ihm seine Hände,  
der Herr stund je länger je mehre.

Sie führten ihn auff, sie führten ihn ab,  
sein Marter gewehrt die ganze Nacht.

Sie führten ihn hin, sie führten ihn her,  
sie marterten den Herrn je länger je mehr.

Sie zogen ihm da ab sein Gewant,  
sie bunden ihn an ein Säul hinan.

Sie führten ihn von der Säul hinwider,  
sie setzten ihn in einen Sessel nieder.

Was setzten ihn auff sein Haupt so rain?  
wol von den scharpffen Dorn ein Kron.

Sein Haupt war ihm umfangen,  
mit scharpffen Dorn der langen.

Sie brachten vil falscher Zeugnuß dar,  
und der war doch gar keines wahr.

Sie führten ihn zum Statt Thor hinaus,  
wol zu den bösen Juden hinaus.

Das Kreuz war ihm gar härte,  
Die Jude warn sein Geferten.

Was fand er bei dem Wege stahn?  
seine liebste Mutter, die schamt er an.

Die Frauen weinen sehre,  
sein liebste Mutter noch mehre.

O ihr Töchter von Jerusalem,  
euer weinen soll über mich nicht gehn.

Weint über euch und euer kindt  
über alle, die zu Jerusalem findt.

So ging er hin bis an die Statt  
da er uns all erlöset hatt.

Die Nägel wurden von Blut so roth,  
Herr Jesu, hilf uns aus aller not.

Er starb für uns gar willichgleich  
das wir all komen in sein reich. —

— Wol an dem heiligen Ostertag  
Erstand der Herr aus seinem Grab.

Des soln wir alle froh sein  
Christ wil unser trost sein.

Und wer er nit erstanden,  
So wer die Welt zergangen.

Seyt das er erstanden ist  
So loben wir den Herrn Jesum Christ.

Durch seinen heiligen Namen,  
So singen wir alle mit frewden Amen.

Also hat es der Ruef ein End,  
Gott sey bey uns bei unserm End.

Nicht nur Weihnachts- und Osterlieder sind einer Auferstehung wert (obgleich sie nun einmal die schönsten von allen sind). Da ist z. B. ein altes St. Georgslied, das Kindern Freude machen muß, wenn Kinder noch ebenso sind wie zu

meiner Zeit. Daß ich es nicht als Kind gekannt habe, ist ein Schmerz, zumal St. Jörg der einzige Heilige war, zu dem ich persönliche Beziehungen hatte. Er hing an der Uhrkette meiner Onkel auf den dicken Reitertalern und ritt Pferde, die eines Heiligen wert waren. Und er war so schön! „Der heilige Ritter St. Jörg ritt daher —“ das wäre einem als Kind durch und durch gegangen, und man hätte es nie wieder vergessen.

## St. Georg

Mit Gott so wollen wir heben an:  
vom Ritter St. Jörg, dem vieleidlen Mann.

Es hat ein König ein Drachen im Land,  
er muß haben alle Tag ein Lamb.

Und wenn der Lemmer nimmer sind,  
alle Tage muß er haben ein Kind.

Und wenn der Kinder nimmer sind,  
alle Tag muß er haben ein Kind.

Der König allda Rathes pflag,  
daß alle Tag einer ein Kind hergab.

Und da es hett nun gewehret lang,  
da kam er an Königs sein Tochter an.

Der König hett gern erhalten beym Leben  
seyn Tochter, wolt groß Gut um sie geben.

Das Königreich wolts auch nicht than,  
sein Tochter, die muß selbst daran.

Er legt ihr königliche Kleider an,  
Er führets wol von der Statt hin dan.

Sie kniet nieder auff einen Stein,  
ihr Gebett war lautter und auch rein.

Der heylig Ritter St. Jörg ritt daher  
in seiner Hand führet er einen Speer.

„Jungfrau, was thut ihr hie allein  
auff diesem harten Marmelstein?“

„Ich wartt da auff ein wildes Thier,  
daß mich zu verzehren wirdt kommen schier.

Jüngling, reyht hindan von mir,  
daß Dich das wildt Thier nicht auch verzehr.“ —

„Jungfrau, fürchtet euch nicht zu sehr,  
das wilde Thier tut euch nichts mehr.“

Er sah herüber wol über den See  
da gieng der wilde Drach daher.

Da warff er für sich sein scharpffes Speer  
und ritt den Drachen zu der Erd.

Er zog auch auß sein scharpen Degen  
und stach dem Drachen nach seinem Leben.

„Jungfrau, gebt mir ewr Gürtelband,  
darmit gib ich euch den Drachen an die Hand.“

Da führt sie in hinfür auff den Blan,  
da flohen darvon Weib und Mann.

Sie führt ihn dem Vatter für den Tisch,  
„Herr Vatter, hie bring ich euch ein Fisch.“ —

„O Tochter, wer hatt das Wunder gethan?“ —  
„Der Ritter S. Jörg, der heilig Mann.“ —

Da ließ er anspannen Kinder und Roß  
Und ließ ihn fortführen ins wilde Moos.

Also hat dieser Ruf ein End,  
Gott der Herr sey selbst bey unserm End.

Nichts können unsere alten Lieder weniger vertragen als eine künstliche Belebung. Es ist gewiß nicht meine Ansicht, daß sie „galvanisirt“ werden sollen. Man soll keinen „Verein zur Wiederbelebung usw. usw.“ gründen. Wenn zwei Deutschen etwas gemeinsam gefällt, gründen sie bekanntlich einen Verein. Bewahre uns der Himmel. Es gibt einen einfachen, viel sichereren Weg. Die Mütter sollten ihn gehen. Sie sollten wieder mit ihren Kindern singen. Das sollte nicht fremden Leuten überlassen werden. Ich kenne Landgüter, wo wöchentlich der Herr Lehrer mit seiner Geige unter dem Arm aufs Schloß kommt, um die Kinder „singen“ zu lehren. Sein Fidelbogen jammert die alten wohl abgeleiterten „Volksmelodien“ (die keine sind) wie „Heiden-

röslein“, „Goldene Abendsonne“, „Wohlauf noch getrunken“, „Steh ich in finst'rer Mitternacht“ herunter, und die ganze „Stunde“ ist für die Ohren der Hausbewohner höchst martervoll. Und zu Weihnachten oder vielleicht an einem Geburtstag darf ein wohl eingepautes Lied vorgetragen werden. Es lebt noch eine Art von Tradition in vielen Häusern, daß die Kinder singen sollten und gewisse Lieder kennen, aber die Tradition allein nützt nicht viel, wenn ihr Geist nicht mehr lebt. Er kann auferweckt werden, und das ist das Feld der Mutter — ein herrliches Feld. Sie hat ihr Privilegium nur vergessen — von niemand sollte sie es sich rauben lassen!

Gewiß gibt es unmusikalisches Mütter, aber sie sind nicht die Regel in Deutschland. Die meisten jedoch sind musikalisch verbildet. Ihr „Musikunterricht“, jammervoll wie er ist, steht wie eine Mauer zwischen ihnen und ihren Kindern. Sie können ihn höchstens dazu verwenden, die gehaßten Übestunden zu beaufsichtigen, wenn ihr Kind anfängt, denselben Weg zu gehen wie sie und dasselbe Musikstroh zu dreschen. Sie wissen gar nicht, wie wunderschön es ist, im Dämmerlicht mit seinen Kindern zu singen, keine einstudierten „Kinderchöre“, nein, alte schlichte Lieder, die ein Volk mit einem Kinderherzen gebichtet hat und die noch heute stark und urkräftig sind. Sie würden ihren geraden Weg in das Kinderherz finden.

Für Mütter, die Lust haben, diesen Weg zu gehen, und keine Lust, selbst ein wenig zu forschen und zu graben, fehlt noch das Idealgebuch. Doch das läßt sich beschaffen. Eine Überfülle von Material ist da, auch wenn wir mit äußerster Strenge sichten und keine der Wachspelren und Tait-Diamanten der Silber, Gurschmann, Himmel, Hummel usw. durchpassieren lassen, selbst wenn sie noch so „beliebt“ sind. Es kann dem Buch dann leicht geschehen, daß es zu gut wird, um wirklich populär zu werden, und das Schicksal des Gesangbüchleins teilt, das Kaspar Melchior Haab 1566 in Erfurt herausgab und von dem er klagt: „daß sein Büchlein, so 6 Pfennig kostet, dem Verleger mehrenteils sei liegen geblieben.“ (Dafür gehört es heut zu unseren kostbarsten Schätzen.) Gleichviel, das Buch wird entstehen und wird in unserem alten, lieben Deutschland seinen Weg finden zu denen, die es lieb haben. Wir sind ja immer noch das alte Singevolk — wir haben nur ein bißchen vergessen, was wir singen sollen und was wir für reiche Leute sind. Unsere Schätze fressen Schaben und Motten. Wir wissen nichts mehr von ihnen. Mögen sie unseren Kindern wiedererstehen!

